



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Das Diemelthal mit seinen historischen Erinnerungen, der Eresburg und
Irminsäule.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

ihr zusammensießt.“ Die Schwesterflüsse bilden eine Landspitze, auf welcher in reizender Lage die hübsche, altertümliche Stadt Münden liegt. Zierden dieser Stadt sind die „ansehnliche St. Blasiuskirche aus dem 14. Jahrhundert und das 1571 von Herzog Erich II. von Braunschweig-Lüneburg erbaute, jetzt leerstehende große Schloß mit seinen zahlreichen Fenstern.“ In der Nähe liegt das neue Gebäude der 1869 gegründeten Forstakademie. Der Kuriosität halber erwähnen wir noch den Grabstein des im Volksliede verewigten Dr. Eisenbart (gest. 1727) unweit des Bahnhofes. Dann besuchen wir das Tivoli und Andrees Verggarden vor der Stadt und erfreuen uns der herrlichen Aussicht.

Ehe wir den Lauf der Weser weiter verfolgen, müssen wir einen Zufluß von links näher betrachten, die Diemel, welche auf dem sogenannten Diemelspring (533 m) „an der hohen Bön, dem nördlichsten Teile des Rothaargebirges, bei dem Dorfe Uffeln“ entspringt. „Der Fluß Dimmel oder Dimula“ — sagt der alte Merian — „entspringt hinter der Grafschaft Waldeck, an dem Köllnischen Herzogthum Westfalen, oben auff einem spitzen Hügel, mit einer sehr schönen Quellen.“ Die Diemel hat eine Breite von 16—24 m, bisweilen sogar erweitert bis zu 70 m, und fließt sehr reißend, weshalb sie sich zur Schifffahrt nicht eignet. Überhaupt ist das Diemelthal enge, mitunter ohne Uferraum, aber es bietet um so mehr Schönheiten für das Auge; ihr größter Zufluß ist von rechts die Twiste.

Als den ersten und für die Altertumskunde höchst wichtigen Punkt an der Diemel nennen wir das freundliche Stadtberge oder Marsberg, eigentlich einen Doppelort, Ober- und Nieder-Marsberg, und mit doppeltem Namen. Hier lag die von den Franken 772 zerstörte Gressburg; von hier aus unternahm Karl der Große seinen Zerstörungszug gegen das Nationalheiligtum der Sachsen, die vielbesprochene, aber immer noch rätselhafte Irminsül, worauf sich höchst wahrscheinlich der bekannte Volksreim bezieht, den man heute noch in Westfalen singt:

„Hermen, sla dermen (d. i. Darmsaiten), wofür auch: slo lärmern,
sla pipen, sla trummen, de kaiser wil kummen,
met hamer un stangen, wil Hermen uphangen“,

d. h. „Hermen“ (vielleicht gleichbedeutend mit Irmin, einem Nationalgott der Sachsen, dem vermutlich die Irminsäule errichtet war), „laß Saitenspiel, Pfeifen und Trommeln erschallen, der Kaiser (wohl Karl der Große) will mit Hammer und Stangen kommen, um den Hermen (Irmin) aufzuhängen.“ Daß man diesen Volksreim mit weniger Wahrscheinlichkeit auf Hermann, den Sieger in der Varusschlacht, bezieht, haben wir in Kapitel 4 weiter ausgeführt. Über die Irminsäule selbst ist allerlei geredet worden. Vermutlich war sie eine hölzerne Säule, denn der Chronist Rudolf v. Fulda nennt sie: *columna universalis, quasi sustinens omnia*, „die allgemeine, das All tragende Säule“, einen *truncus ligni non parvae magnitudinis*, „einen Baumstamm von nicht geringer Größe“, den unsere Vorfahren „sub divo“, also unter freiem Himmel, verehrten. Man könnte etwa an einen mit symbolischen Zeichen gravierten Baumstamm denken. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser von einem größeren Gehege eingeschlossen; denn Karl der Große soll nach seines Geheimschreibers Eginhard Beschreibung drei Tage zu seiner Zerstörung gebraucht haben.

Demgemäß reden andere Chronisten nicht bloß von einem *idolum* (Gözenbild), sondern auch von einem *fanum* (Tempel) und *lucus* (Hain). So heißt es unter anderem in der ungedruckten Originalhandschrift von Paullini's Geschichte von Corvey: „Irminsäül ist eine dem Irmo oder Irmino dienende Säule, worauf sein Bildnis gestanden hat. Andere machen aus Irmensul einen Saahl oder Kirche, darin man diesen Gözen verehrte; dieser Tempel ist gewesen bei Eresberg, welches nach Etlicher Meynung soviel sein soll als Ehrenberg oder Heresberg, von Hera, die Griechen sagen *Ἥρα*; ist bei den Lateinern die Abgöttin Juno, da weiland die Sachsen die Hera geehrt und der Wahn beim gemeinen Pöbel gewesen, als ob diese ertichtete Göttin zwischen Weynachten und heil. drei Königen Fest in der Luft herumflöge, maßen nach der Poeten Wahnwitz Juno eine Regentin der Luft sein soll.“ — Wir wollen hier nur gleich einschreiben, daß wir diese Etymologie für falsch halten. Der Name Eresburg scheint uns vielmehr mit den Stämmen Er, Eru, mit den Namen Erch, Erich, Heru und Cheru zusammenzuhängen, die alle auf einen Beinamen des germanischen Kriegsgottes Iro oder Sarnot, d. h. Schwertgott, hinführen. Von Heru und Cheru haben sich denn wohl auch die Cherusker, nach Sarnot aber ihre Nachkommen, die Sachsen, benannt. Wir lassen es dahingestellt, ob auch der Name Irmino, der offenbar mit derselben Wurzel Er zusammenhängt, nur eine andere Benennung für denselben Kriegsgott ist, oder eine mehr allgemeine Bedeutung eines germanischen Stammgottes hatte, den vielleicht schon Tacitus im Auge hatte, wenn er in seiner *Germania* von einem Stammgotte der Herminonen spricht. Hören wir unsern Gewährsmann Paullini weiter:

„In diesem Mars- oder Eresberg“ (Mars bedeutet ja bekanntlich den römischen Kriegsgott) „nu in Westphalen war ein schöner, großer, ansehnlicher und weitberufener Gözentempel, darin das blinde Volk die Irminsäül verehrte. Dies Gözenbild war in Gestalt eines gewaffneten Manns, der stund unter dem blauen Himmel im grünen Feld in den Blumen bis an den Leib, mit einem Schwert umgürtet. In der rechten Hand hielt er ein Pannier, darin eine rothe Rose oder Feldblume war, in der linken eine Wage. Auf seinem Helm stund ein Wetterhahn, auf dem Schild ein Leue und auf der Brust ein Bähr (so ist die Gestalt in Holzschnitt abgebildet in den *annales circuli Westphalici Stangefols*).“ Stimmt nun diese Beschreibung, so fragen wir mit Recht, nicht auffallend mit der Auffassung von einem germanischen Kriegsgotte? —

„Was nun zu Eresberg“, so fährt Paullini fort, „eigentlich für eine Religion und was für Ceremonien dazumal üblich gewesen, können wir wegen der faulen Trägheit der damahligen Scribenten nicht gründlich erwähnen. Dieß ist gewiß, daß viele Priester, sowohl Männ- als Weiber, diesem Tempel gedient haben. Die Weiber zwar waren nur mit den Weissagungen geschäftig, die Männer aber warteten der Opffer und des übrigen Gözendienstes. Die Priester nahmen allezeit diese Irminsäül mit in den Krieg, und nach gehaltenem Treffen schlugen und strafften sie die Gefangene oder die sonst etwa nicht frisch gefochten hatten, nach Verdienst. Es war der Gebrauch, daß die Priesterinnen den Gefangenen im Lager mit bloßen Degen entgegenlieffen, solche bei einen ehernen Kost schleppten, in die Höhe huben, die Gurgel entzwey brachen und hernach aus dem Blut ihre weissagungen nahmen. Das erhellet auch aus einem alt-sächsischen Lied, darin ein Sächsischer Prinz sehr wehmüthig klagt, daß er wegen

eines unglückseligen Treffens dem Priester zum Schlacht Opfer worden
 In dem Tempel zu Gressburg sind überaus viele Kost- ja unschätzbare Kleinodien, Kronen, Schilt, Fahnen u. dgl. von lauter Gold und Silber funden worden: alles dies bekam Karl zur Beute; das Bildniß selbst, so auf der zierlichen Säule stand, hat er Vermaledeyete, zu Boden geschmissen und zermalmet. Also ist der prächtige Tempel samt dem Bild gänzlich zerschleift und zerstört worden, worüber man drey Tage zugebracht.“ — Danach erzählt Paullini noch weiter, wie Karl die Irminsäule nach Corvey geführt, wie sie später nach Hildesheim gebracht, allwo am Samstag vor Vätare jährlich ihr Sturz symbolisch erneuert wurde; doch dies eingehender zu behandeln würde uns hier zu weit führen. Übrigens soll neueren Forschungen zufolge die Irminsäule nicht auf der Gressburg, sondern im Innern des Osning (Teutoburger Waldes) gestanden haben; vermutlich gab es deren mehrere.

Ober-Marsberg liegt sehr anmutig auf einem von der Diemel umarmten Hügel mitsamt der alten Stadtkirche; da, wo der Hügel sich nordostwärts verläuft, liegt Nieder-Marsberg, in dem sich eine große Irrenanstalt, ursprünglich ein Kapuzinerkloster, befindet. Die altromanische Stadtkirche weiß von einem blutigen Bruderkriege aus der Geschichte Ottos I. zu erzählen. Thankmar, Ottos Bruder, hatte sich von dem aufrührerischen Frankenherzog Eberhard zur Empörung verleiten lassen und sich in dem alten Gressburg festgesetzt. Doch dort ereilte ihn die Strafe für seinen Verrat. Am Altare ward er, sich tapfer verteidigend, von den Mannen Ottos und seines Halbbruders Heinrich, den Thankmar gefangen und an seinen Bundesgenossen Eberhard geschickt hatte, erschlagen. Otto beklagte tief des ungetreuen Bruders Schicksal.

Dem Laufe der Diemel weiter folgend, erreichen wir das malerisch gelegene Warburg. Vordem wurde die Stadt Wartberg genannt, dann im 10. Jahrhundert war sie Hauptort einer Grafschaft, deren letzter Besitzer Dodico hieß. Dieser trat sein Land dem Bischof Meinwerk von Paderborn ab (1020), dem er zuvor getrotzt. Durch Kaiser Heinrich II. ward dem Stift Paderborn die Besizung bestätigt und der alte Grafensiz ward zu einer bischöflichen Burg. Das bürgerliche Gemeinwesen der Stadt entwickelte sich trotzdem; sie bildete von 1364 an ein Glied des mächtigen Hansabundes und blieb der Hauptort der Freigravenschaft Warburg. Sie lag in dem Liliengrunde, so genannt, weil eine Lilie das Wappen der Stadt war. Nach Merians Darstellung (Topographia Westfaliae S. 58) war Warburg eine stattliche Stadt. Da sieht man über der rauschenden Diemel eine Steinbrücke und ein altertümlisches Brückenthor, hohe Kirchen und starke Türme, sowie sonstige bedeutende Gebäude.

Von der Industrie bemerkt derselbe alte Geograph: „Und brawet die Stadt ein herrlich gutes Bier. Es giebt auch in der Nachbarschaft herum Bergwerk, auß welchem Eisen und Bley insonderheit gebracht wird, damit dann die Warborger einen Handel treiben.“

Schade, daß von den alten Mauertürmen und Patrizierhäusern, von denen der gute Merian eine so schöne Darstellung giebt, sowie auch von den malerisch bewaldeten Höhen jetzt wenig mehr zu sehen ist. Trotzdem nimmt sich die Stadt heute noch recht anmutig aus. Die Umgegend Warburgs ist sehr fruchtbar und hat auch, wie Soest, eine sogenannte Börde, wohl soviel als tragfähiges Ackerland (vom altdeutschen *baran*, d. h. tragen) aufzuweisen.